

Ästhetik und Naturwissenschaft

Dietrich Zawischa
Vorlesungen am Fachbereich Physik
der Universität Hannover
WS 2002/03

Vorwort

Im Jahre 1959 veröffentlichte C. P. Snow (Physiker und Schriftsteller) ein Buch unter dem Titel "The Two Cultures", das die Kluft zwischen den Naturwissenschaften einerseits und der „literarischen Intelligenzia“, den Geisteswissenschaften und Künsten auf der anderen Seite, konstatierte und heftige und langandauernde Diskussion auslöste. Diese Kluft besteht darin, daß Erkenntnisse auf der einen Seite von der anderen Seite kaum wahrgenommen werden, und äußert sich in dem oft mit trotzigem Stolz oder auch mit Bedauern verbundenen Eingeständnis, von Physik, Mathematik . . . garnichts zu verstehen.

Wie kommt ein Naturwissenschaftler dazu, über Ästhetik zu sprechen? Kann man denn ohne genaue Kenntnis des umfangreichen Schrifttums über das Thema relevante Aussagen machen?

Solche Einwände setzen die oben erwähnte Kluft als unabänderliche Gegebenheit voraus. Wenn es aber auf naturwissenschaftlicher Grundlage Erklärungen für ästhetische Fragen geben sollte, kann man dann erwarten, ohne diese Grundlagen die richtigen Einsichten zu gewinnen?

Das folgende ist das Ergebnis des Versuches, den Blick über das eigene Fachgebiet hinaus auf andere Bereiche zu lenken und damit vielleicht auch einen Beitrag zur Verständigung zu leisten.

Geplanter Inhalt:

- Einleitung: Begriffsbestimmung und kurzer historischer Überblick
- Die Grundlage von Erklärungsversuchen: die Evolutionstheorie
- Grundzüge der Farbenlehre
- Gedanken zur bildenden Kunst: Zeichnen und Malen
- Kriterien für Schönheit – die Ursachen des Schönheitsempfindens
- Die bildende Kunst nach der Erfindung der Fotografie. Die Moderne, die Gegenwartskunst, der Kunstmarkt
- Ausblick auf die anderen Künste (Musik, Literatur, . . .)
- Typographie und Druck, “desktop publishing”. Layout, Schriftschnitte (fonts), Mikrotypographie, mathematischer Formelsatz

Einleitung: Begriffsbestimmung und historischer Überblick

Ästhetik [zu griech. *aisthanesthai* „(durch die Sinne) wahrnehmen“], – i.w.S. Theorie, die das Schöne in seinen beiden Erscheinungsformen als Naturschönes und als Kunstschönes zum Gegenstand hat, i.e.S. Theorie der Kunst.

So ähnlich findet man es im Lexikon. Dort (Brockhaus-Enzyklopädie) findet man dann noch die feinere Unterteilung der Disziplin nach detaillierteren Fragestellungen und Methoden, auf die ich hier nicht eingehen möchte, und auch einen knappen Überblick über die Geschichte (im abendländischen Kulturraum).

Bei Platon findet man als wichtiges Kriterium bei Kunstwerken die getreue Wiedergabe (Nachahmung, *Mimesis*) der Vorbilder. Die Schönheit an sich aber wird mit metaphysischen und religiösen Vorstellungen in Verbindung gebracht und erweist sich letztlich als nicht faßlich.¹

Als eigenständige philosophische Disziplin gilt die Ästhetik erst seit A. G. Baumgartens Werk „*Aesthetica*“ (1750–58). Nach Immanuel Kant (*Kritik der Urteilskraft*, 1790) ist . . . das Schöne (definiert als Zweckmäßigkeit des Gegenstandes ohne Zweck, Symbol des Sittlichguten) Gegenstand des Gefühls, nicht der Erkenntnis.

Was G. W. F. Hegel meint, wenn er das Schöne als das „sinnlich Scheinen der Idee“ bestimmt, bleibt mir verschlossen. Dagegen wundere ich mich nicht über K. Marx' Meinung, daß auch die Kunst (wie die anderen Überbau-Erzeugnisse Recht und Religion) das Eigeninteresse der jeweils herrschenden Klasse als vorgebliches Allgemeininteresse ausdrückt.

Nur noch eine Blüte: M. Heidegger löst die ästhetische Fragestellung auf, wobei das Kunstwerk „das sich ins Werk Setzen der Wahrheit des Seienden“ wird. – Selbst in der knappen Zusammenfassung des Lexikons fängt das Wortgeklingel an, zu stören.

Für Kant ist Schönheit allein eine Sache des Gefühls, aber ich möchte im folgenden zeigen, daß es durchaus möglich ist, auch in diesem Bereich den Verstand einzusetzen.

Mein Ziel ist es, Sie soviel mit ästhetischen Fragen zu beschäftigen und Denkanstöße zu geben, daß Sie sich nicht mehr für inkompetent halten, sich ein eigenes Urteil zutrauen und dies anderen gegenüber auch vertreten können.

¹Für einen Überblick empfehle ich das Buch: Michael Hauskeller, „Was das Schöne sei“ *Klassische Texte von Platon bis Adorno*. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 1094

Beispiele für die Auswirkung von ästhetischem Empfinden auf das Leben gibt es genug: die ganze Werbebranche lebt davon.

Und außerdem: die Frage, ob etwas „schön“, oder gar „Kunst“ ist, betrifft uns immer wieder unmittelbar. – „Ja, die Bilder gefallen mir gut, aber ich verstehe nichts von Kunst, ich weiß nicht, ob sie gut sind ...“ – müssen wir wissen, was Professor X in Y meint, bevor uns etwas gefallen darf?

Grundlage von Erklärungsversuchen: die Evolutionstheorie

Was ist schön? Nach Platon und Plotin entspricht die Schönheit der Wahrheit, ein schönes Kunstwerk ist ein wahres Abbild der Natur. Diese „mimesis“, getreue Nachbildung, nimmt heute nicht mehr die zentrale Stellung ein wie ehemals. Baumgarten definiert das Schöne als etwas, das gewisse Kriterien der Vollkommenheit aufweist; Kant stellt fest, daß das Schöne ein Lustgefühl im Sinne eines Wohlgefallens weckt – aber alle diese Gedanken der Philosophen geben keine Antwort auf die Frage, *warum* wir etwas schön finden.

Warum?

Wenn wir uns den Menschen als „fertig erschaffenes Wesen“ denken, dann scheint mir keine Antwort auf die Frage möglich.

Wenn wir aber berücksichtigen, daß wir eine lange Reihe von Ahnen haben, und daß im Laufe der Entwicklungsgeschichte der Menschheit ein (genetisch oder in der Anlage fixiertes) „gesundes Schönheitsempfinden“ einen Überlebensvorteil bedeutet haben dürfte – oder, genauer gesagt, einen Fortpflanzungsvorteil, dann erscheint es plausibel, daß man die Ursachen für Schönheitsempfinden ausfindig machen kann.

Die Frage, warum langwelliges Licht (rot) genau diese Empfindung in uns auslöst, wird wahrscheinlich nie beantwortbar sein – aber das ist bei anderen Sinneseindrücken (Geschmacks-, Geruchsempfindungen) genauso. Die Frage, warum uns etwas gefällt (z.B. eine Blüte), etwas anderes nicht, läßt sich dagegen in einfachen Fällen durchaus beantworten, zumindest teilweise. Schönheitsempfinden ist nicht so elementar wie der unmittelbare Sinneseindruck („rot“).

Ich will also versuchen, auf der Grundlage der Evolutionstheorie plausible Erklärungen für ästhetische Phänomene zu finden. Sie wissen: die Evolutionstheorie, nach Charles Darwin (“The Origin of Species”) oft vereinfachend Darwinismus genannt, wurde und wird vielfach angefeindet. Buchveröffentlichungen in neuerer Zeit, insbesondere Richard Dawkins’ “The Selfish Gene” und “The Blind Watchmaker” haben zur Popularisierung der Evolutionslehre beigetragen, aber auch die Anfeindungen neu angefacht.

Die Einsicht, daß nicht nur körperliche, sondern auch seelische Eigenschaften genetisch bedingt sind und vererbt werden, mindestens teilweise oder in der Anlage, läßt Erklärungen für vielerlei zu, was sonst unerklärt bliebe.

Auf der Zeitskala der Menschheitsentwicklung sind allerdings die paar tausend Jahre geschichtlicher Zeit nur ein winziger Bruchteil der Zeitspanne seit der Menschwerdung, ein verschwindender Bruchteil, wenn man die vormenschliche Zeit mit einbezieht. In Anbetracht dieses Sachverhalts, und angesichts des sehr langsamen Ablaufs der evolutiven Weiterentwicklung müssen wir davon ausgehen, daß unsere emotionale Ausstattung für das Leben, wie es sich in vorgeschichtlicher Zeit abspielte, optimiert ist, das Leben als Sammler und Jäger.

Beispiele für die Allgegenwart atavistischer Verhaltensweisen erkennt man leicht, wenn man sich vergegenwärtigt, wie unsere Vor-Vorfahren die längste Zeit gelebt haben: überwiegend in kleinen Gruppen in „unendlich“ ausgedehnter, waldreicher Umgebung. Sie aßen, was sie gesammelt oder erbeutet haben – Beeren, Früchte, junge Pflanzentriebe und Blätter, kleinere und größere Tiere (Heuschrecken, Wildschweine, ...). Sie haben das, was sie nicht mehr brauchten, einfach fallengelassen oder in den Wald oder nächsten Bach geschmissen, und sie haben absichtlich Spuren hinterlassen, z.B. Felswände mit Ritzzeichnungen versehen.

Über den Zweck der Spuren in der Frühzeit können wir Mutmaßungen anstellen, aber das „Spuren hinterlassen“ wird von vielen sehr ernsthaft als Lebenszweck verstanden, als wichtigste Tätigkeit nach den unmittelbar dem Lebenserhalt oder Lebensunterhalt dienenden.

Innerhalb der Gruppe gab es eine Rangordnung, ähnlich wie heute bei den anderen Primaten oder im Hühnerhof („Hackordnung“), diese beruhte primär auf körperlicher Kraft, aber auch andere besondere Fertigkeiten oder Eigenschaften konnten für die Rangordnung wichtig sein.

Wir werden noch auf die große Bedeutung der Nachahmung zu sprechen kommen. Wer sich in der Gruppe anpaßt, das Verhalten der Mehrheit oder der in der Rangordnung hochstehenden nachahmt, vermeidet auf diese Weise, ausgelacht zu werden oder noch Schlimmeres.

Ich möchte Sie jetzt nicht mit der Aufzählung der Parallelen dazu in der heutigen Gesellschaft langweilen, das kann jeder für sich tun; aber ich werde im folgenden gelegentlich darauf zurückkommen.

Wenn wir einsehen können, warum bestimmte Empfindungen einen evolutiven Vorteil ausmachen, dann haben wir einen Grund gefunden, warum sich diese Empfindungen so und nicht anders entwickelt haben. Wichtig ist nur, anzuerkennen, daß nicht nur die sichtbaren körperlichen Eigenschaften durch Vererbung weitergegeben werden und der Evolution unterliegen, sondern auch die unsichtbaren seelischen. Letztlich beruhen diese ja auch auf der Funktion des Gehirns.